

**Titel: Schule, Berufsausbildung und Studium nach dem Krieg**

Zeitzeugentreffen im Rathaus, Datum: 13.07.2010

Autor: Harry Pahl / Volquard Broders

---

**Studium nach dem Krieg**  
(ein Blick zurück ohne Zorn)

Heute gehen Studierende auf die Straße wegen - wie sie meinen - „unzumutbarer Verhältnisse „ an den Universitäten. Gewiss: es sind andere Zeiten, aber eben auch bessere Zeiten als damals - nach dem Krieg. Ist es denn so unverständlich, wenn die Großvatergeneration der heute Studierenden sich erinnert und zur Mäßigung mahnt? Für Nachdenkliche mag ein Blick zurück wertvoll sein, zumal wenn er ohne Zorn, ja sogar mit Stolz geschieht. Thornton Wilder schrieb damals: „Wir sind noch einmal davongekommen „, und wir freuen uns über das Erreichte.

Als wir - die 19 Jährigen -1946/47 aus den Lazaretten und den Gefangenenlagern wieder zu Hause waren und uns freuten, unsere Angehörigen wiederzusehen, war die Frage: was wird aus den Schulabgängern von 1943 und wozu? Das Luftwaffenhelfer-Abitur wurde nicht anerkannt; es trug neben dem Siegel des Gymnasiums auch die Unterschrift des Batteriechefs der Flak. Das neben dem Lazarettaufenthalt als Gefangener in der Kriegsschule Mürwik fast abgeschlossene Abitur wurde von den Briten verweigert, weil der Kommandant in den humpelnden Arm- und Beinamputierten, den Kopfschussgezeichneten die Basis des neuen deutschen Generalstabs sah.

Der Übergang zum zivilen Alltag in Hamburg war anpassungsbedürftig, denn der " Ergänzungslehrgang " diente einigen Gestalten nur als Beschäftigungsnachweis, während sie sich als Schwarzmarktschieber großen Stils betätigten. Eine Mathematik Hausarbeit war ihnen immerhin 2 Schwarzbrote und 1 kg Zucker wert.

Die Zusage für einen Praktikantenplatz war abhängig z.B. von der Zerkleinerung einer dicken Birke zu Feuerholz. Die Entlohnung nach den ersten 6 Monaten mit 40 RM (gleich 4 amerikanische Zigaretten) war auch nicht gerade üppig.

Abenteuerlich waren die Fahrten durch die 3 Westzonen, um nach einem Studienplatz nachzufragen (Genehmigung zum Reisen über Beziehungen, Durchfahrt durch die französische Zone hinter mit Stacheldraht vernagelten Fenstern). Wegen der Krücken des Bewerbers hieß es in Stuttgart: Kriegskrüppel brauchen wir hier nicht; in München hatte der in Altona Geborene als Preuße keine Chance. Allein in Braunschweig waren 8 Plätze zu belegen, es gab aber weit über 180 Bewerber, so dass eine 3 tägige Auswahlprüfung zu bestehen war. Dass in dem Luftschutzbunker ständig ein Prüfling einen Ventilator kurbeln musste, war weniger schlimm als dass der Berichterstatter Nr. 12 wurde. Doch der Erfolg kam später, weil aus der Ostzone niemand einreisen durfte.

Damit nicht genug; jeder Bewerber musste sich verpflichten, 1000 Stunden Aufbaudienst zu leisten - entweder auf der Ruine der Hochschule oder in einer Ziegelei. Letzteres war für Auswärtige wegen der Unterkunft (26 Studienanwärter aller Fachrichtungen in einem Raum mit 3stöckigen Betten) und wegen der Verpflegung (Tausch von Ziegeln gegen Lebensmittel) hoch interessant.

**Titel: Schule, Berufsausbildung und Studium nach dem Krieg**

Zeitzeugentreffen im Rathaus, Datum: 13.07.2010

Autor: Harry Pahl / Volquard Broders

---

Die Studentenbude in dem bombengeschädigten Braunschweig war eine Schlafstelle -ein nicht beheizbares Durchgangszimmer in einer Brandruine, das mit dem Sohn der Vermieterin und 2 Fahrrädern geteilt werden musste. Die Miete und ein gelegentliches Mittagessen wurden durch Maurer- und Malerarbeiten in dem von Löschwasser beschädigten Haus erwirtschaftet.

Während für das Fachstudium der schon bekannte Bunker geradezu sehr gut geeignet war, gab es bei den Grundlagenfächern (Mathematik, Physik, darstellende Geometrie) schon früh morgens Positionskämpfe. Bis zu 260 Studierende drängten in das mit Rollglas vernagelte Auditorium Maximum und kämpften um Gerüstbretter und Zementkübel, um die besten Schreibunterlagen zu bekommen. Der Hörsaal für Physik war relativ unversehrt, doch der vor den Fenstern mit dem Abriss der Maschinenhalle beschäftigte Dampfbagger machte das Zuhören schwer, zumal der Professor die Logik verkündete: " Ich spreche absichtlich so leise, denn je lauter ich spreche umso größer wird die Unruhe im Saale".

Vorlesungsfreie Zeit - heute Semesterferien - waren selbstverständlich zum Geldverdienen da. Als Maurerhandlanger, Hilfsmaler oder Nachtwächter gab es zwischen 1,26 und 1,61 DM, wenn es gut ging mit Höhenzulage von 0,15 DM bei 48 Stunden Wochenarbeitszeit. Das war bitter nötig, denn Bafög gab es noch nicht. Die Studiengebühren betragen 85 DM plus 2,50 DM pro belegtes Studienfach. An- und Abtestate waren Voraussetzung für die Zulassung zu Prüfungen. Ein „Freitisch“ in der Mensa wurde von besonders guten Leistungen in Sonderprüfungen abhängig gemacht. Studienunterbrechungen zum Geldverdienen bevorzugt im Bergbau waren keine Ausnahme.

Die aus heutiger Sicht nicht vorstellbaren - auch nicht erstrebenswerten - Kuriositäten gehen weiter. So habe ich während meines Studiums kein beheizbares Zimmer gehabt. Sonntags verließ ich mein Zimmer, um meiner Wirtin vorzutäuschen, ich ginge zum Mittagessen. Aber Entbehrungen taten nicht weh, weil ein unbändiger Wille zum Erfolg dahinter stand und weil man es auch nicht besser kannte.

Die 48iger Generation hat sich durchgebissen - es hat sich gelohnt!

Dipl./Ing. Harry Pahl

**Titel: Schule, Berufsausbildung und Studium nach dem Krieg**

Zeitzeugentreffen im Rathaus, Datum: 13.07.2010

Autor: Harry Pahl / Volquard Broders

---

Nach einer schulärztlichen Untersuchung wurde ich mit meinem Zwillingbruder am 14. April 1947 zusammen mit 50 Jungen in die Klasse 1b der Volksschule Schottmüllerstraße eingeschult. Zunächst saßen wir an alten Holzbänken und man musste beim Betreten einer Lehrkraft aufstehen und "laut und deutlich" "Guten Morgen, Herr oder Frau" sagen. Beim Setzen wurde dann die Klappe der Tische "aber leise" runter gelegt. Später gab es Tische für 2 Schüler und Stühle, die aber so eng gestellt waren, dass der Hintermann dem vor ihm sitzenden leicht etwas "in den Nacken" stecken konnte. Ich besuchte die Volksschule bis Ende der 7. Klasse bei sechs Klassenlehrern. Bei der Einschulung erhielten wir gebrauchte Schiefertafeln, einen Griffel, ein Heft und die Lesebücher mussten wir zum Teil selbst kaufen bzw. bezahlen. Im Winter bekamen wir wohl auch mal ein Schreiben von der Schule mit, mit der Bitte Briketts mitzubringen. Auch bei Geburtstagsfeiern gab es häufig keine Geschenke, man brachte Heizmaterial mit. Am Anfang der Schulzeit gab es Schulspeisung. Man brachte seine Schüssel oder einen Topf und Besteck mit und erhielt in der Schule ein Essen, meistens Suppe.

Im Jahr 1948 wurden schulärztliche Untersuchungen über den Gesundheitszustand der Schüler durchgeführt und es wurden die ausgewählt, bei denen es erforderlich war, "dass sie mal wieder etwas auf die Rippen bekommen mussten." Auch für meinen Bruder und für mich wurde ein Ort in Süddeutschland mit guter Luft und guter Ernährung, zur Erholung von der Großstadtluft, ausgesucht. Hierauf wurden wir dann aber von Freunden meines Vaters für 2 Monate bei viel frischer Luft, ausreichend frischer Vollmilch und ausreichend Essen auf die Hallig Langeneß, eingeladen. Wir verbrachten die Zeit dort dann das erste Mal ohne die Eltern.

Zum 1. April 1954 wechselte ich von der "Praktischen Oberschule" (Hauptschule) auf die "Technische Oberschule" (Realschule) Erikastraße. Auch hier war mein Schulweg etwa 10 Minuten lang. Ich besuchte die 7. Klasse zweimal, da man mit Absprache meiner Eltern der Meinung war, dass ich zur Zeit der Einschulung wohl noch nicht „schulreif“ genug war und ich es nun mit dem Lernen evtl. leichter hätte.

Ich verließ die Schule im März 1958 nach der 10. Klasse mit der "mittleren Reife" und bewarb mich noch während der Schulzeit, um eine Lehrstelle als Elektriker in Firmen, die Elektromotoren und Elektrogeräte herstellten. Leider ohne Erfolg. Nach einem erneuten Eignungstest von Mitarbeitern der Berufsberatung, die in die Schule kamen, wurde mir geraten mich als Autoschlosser zu bewerben.

Auf Grund einer Anzeige bewarb ich mich dann bei einer Autowerkstatt in der damaligen Speckstraße. Über einen Eignungstest im Autohaus und nachdem mein Vater und ich den Lehrvertrag bei einem gemeinsamen Besuch der Lehrfirma unterschrieben hatten, fing ich die Lehre am 1. April 1958 an. Zunächst wurde mir ein Arbeitsoverall, den die Firma über eine Arbeitskleidungsfirma bezog, angepasst.

Es war nicht so einfach und die Hosenbeine mussten etliche Male umgelegt werden. Als

Seite 3 von 5

**Titel: Schule, Berufsausbildung und Studium nach dem Krieg**

Zeitzeugentreffen im Rathaus, Datum: 13.07.2010

Autor: Harry Pahl / Volquard Broders

---

erste Aufgabe sollte ich den Amboss glatt schleifen. Man gab mir ein schweres Eisenteil, das ich auf dem Amboss hin und her schieben sollte.

Nachdem ich gefragt hatte wie oft denn diese Arbeit verrichtet werden müsse, evtl. ein Mal im Jahr und dann am 1. April, wurde ich einem Gesellen zugewiesen. Zu Feierabend musste die Werkstatt von den Lehrlingen gereinigt werden. Ein Lehrling vom letzten Lehrjahr überwachte uns und musste uns dann auch beim Meister "abmelden". Wir Lehrlinge hatten entsprechend dem Lehrjahr unsere Aufgaben. Es musste zur Frühstück- und Mittagspause die Einkaufsbestellung und Geld entgegengenommen und eingekauft werden. Im Winter musste schon zeitig die Kohleheizung in Gang gebracht werden, damit es zum Arbeitsbeginn warm war. Man hatte Autowaschdienst und Tankstellendienst zu machen. Es wurde noch bis Sonnabendmittag gearbeitet und man war evtl. dann noch zum Tankdienst eingeteilt. Laut Lehrvertrag durfte die Arbeitszeit von Jugendlichen 8 Stunden am Tag und 48 Stunden in der Woche nicht überschreiten.

Zu meiner Ausbildung als Autoschlosser gehörte noch das Schmieden, Schweißen und die Arbeit an der Drehbank. Z. T. wurden diese Arbeiten auf Lehrgängen in den Räumen der Kfz.-Innung am Holstenwall gelernt. An einem Tag der Woche war Berufsschule an der Hammer Landstraße. Neben den schriftlichen Arbeiten der Berufsschule mussten wir auch ein Werkstattberichtsheft führen. Es wurden Arbeiten der Werkstatt in Normschrift beschrieben und hierzu eine technische Zeichnung mit einem Speziialschreiber der entsprechenden Strichstärken, Schreibschablonen und Skriptol-Tinte angefertigt. Die Hefte wurden vom Werkstattmeister und der Schule kontrolliert. Waren sie nicht rechtzeitig fertig oder nicht korrekt, so gab es keine Erziehungsbeihilfe. Diese erhielten die Eltern, und wurde bei mir für die Fahrt mit der Straßenbahn Linie 18 von Eppendorf zum Gänsemarkt genutzt. Zum Teil fuhr ich auch mit dem Fahrrad zur Arbeit. Es gab im 1. Lehrjahr 65,- DM und erhöhte sich in jedem weiteren Jahr um 10,- DM, somit im 4. Lehrjahr 95,-DM. Nachdem ich im Jahr 1959 gleich mit 18 Jahren meinen Führerschein machte, musste ich nun vor Arbeitsbeginn und nach Arbeitsschluss die Fahrzeuge aus bzw. in die Werkhalle fahren. Wofür ich als Fahranfänger auch gerne früher zur Arbeit fuhr und länger blieb, da wir in der Familie noch kein Auto hatten. Den Führerschein hatte ich über einen Kunden mit Fahrschule günstig machen können und ein Üben war vorher auch schon in der Werkstatt möglich. Im letzten Lehrjahr konnte ich selbständig arbeiten und machte dann nach Abschluss meiner Arbeit am Fahrzeug auch selbst die Probefahrt. Es gab noch keinen Leistungslohn bei der die Zeit für die Arbeit und die Probefahrt festgesetzt war. Von den Anfänglich 3 Lehrlingen, die wir am Beginn meiner Lehrzeit waren, lernte ich als einziger aus. Die anderen hörten vorher auf, da sie als ungelernete Arbeiter überall mehr Geld verdienen konnten.

Bis zu meiner Bundeswehrzeit, die 1½ Jahre vom Januar 1962 bis Juni 1963 dauerte, war ich als Geselle tätig. In der Zeit bei der Bundeswehr fand ich das "Deiche flicken" bei der Sturmflut 1962 und das kostenlose Erwerben eines Führerscheins für LKWs als nützlichste Beschäftigung. Ansonsten bin ich dem "Soldat sein" möglichst aus dem Weg gegangen. Anschließend war ich bis 1967 wieder im vorherigen Betrieb tätig und machte dann zunächst im Fernstudium und später 3½ Monate ganztägig meinen Meister an der

Seite 4 von 5

**Titel: Schule, Berufsausbildung und Studium nach dem Krieg**

Zeitzeugentreffen im Rathaus, Datum: 13.07.2010

Autor: Harry Pahl / Volquard Broders

---

Meisterlehrwerkstatt für das Kraftfahrzeughandwerk in Heide. Hierbei waren meine Zeit im Kfz.- Instandsetzungszug und der Führerschein für LKW bei der Bundeswehr von Nutzen. Leider war die Zeit sehr schlecht um eine eigene Werkstatt zu eröffnen und die Firma, bei der ich vor der Meisterschule war, hat mich auch nicht wieder eingestellt.

Ich war froh, als ich einen Arbeitsplatz als Kraftfahrzeugmechaniker fand. Wozu mir dann wohl doch der Meistertitel etwas geholfen hat. Bis 1981 habe ich als Mechaniker gearbeitet und dann den Arbeitsplatz gewechselt um bis zu meiner Arbeitslosigkeit 1999 in einer Kfz.- Firma Büroarbeiten als Sachbearbeiter zu machen. Im Jahr 2005 ging ich in Rente.

Volquard Broders